

DIE ZEIT



Die Reise meines Lebens

Vom Glück des Unterwegsseins erzählen

Stephan Thome, Peter Stamm,

Annette Pehnt, Sibylle Lewitscharoff,

Christoph Peters, Julia Schoch,

Karl-Heinz Ott, Wilhelm Genazino,

Anna Katharina Hahn, Thomas Kapielski



CORSO



DIE REISE MEINES LEBENS

Schriftsteller erzählen
vom Glück des Unterwegsseins

STEPHAN THOME, PETER STAMM, ANNETTE PEHNT,
SIBYLLE LEWITSCHAROFF, CHRISTOPH PETERS,
JULIA SCHOCH, KARL-HEINZ OTT, WILHELM GENAZINO,
ANNA KATHARINA HAHN, THOMAS KAPIELSKI

Herausgegeben von
Stefanie Flamm und Dorothee Stöbener

TIBET
Mit dem Bus nach Lhasa

STEPHAN THOME

7

PARIS
Vom kleinen Dorf in die große Stadt

PETER STAMM

17

BELFAST
Ein Jahr im Bürgerkrieg

ANNETTE PEHNT

29

AMAZONAS
In der Hängematte über den großen Strom

SIBYLLE LEWITSCHAROFF

41

KAIRO
Verwirrende Einsichten am Wohnzimmertisch

CHRISTOPH PETERS

53

TENNESSEE
Zum ersten Mal Amerika

JULIA SCHOCH

63

PHILIPPINEN
Beim Wunderheiler in Baguio

KARL-HEINZ OTT

73

SÜDFRANKREICH
Auf der Suche nach dem verlorenen Kind

WILHELM GENAZINO

83

STUTTGART
Heimkehr einer Geflüchteten

ANNA KATHARINA HAHN

89

ZU HAUSE
Jakobus, steh mir bei!
Das Kapielskische Reisekatechon

THOMAS KAPIELSKI

101

AUF ABWEGEN

KERSTIN KOHLENBERG in HOLLAND 110

ELISABETH VON THADDEN auf MALLORCA 112

CHRISTOPH DIECKMANN in SCHOTTLAND 114

TOMAS NIEDERBERGHAUS in KALMÜCKIEN 116

KARIN CEBALLOS BETANCUR auf KUBA 118

SUSANNE MAYER in INDIEN 120



WAS WILLST DU HIER?

MIT DEM BUS NACH LHASA. TAUSEND KILOMETER.
FÜNFZIG STUNDEN. **STEPHAN THOME** WILL SICH VON
DER EXOTIK TIBETS BEEINDRUCKEN LASSEN.
UND IST BEEINDRUCKT DAVON, WIE FREMD ER
SICH FÜHLT

Drei Männer sitzen im Büro der Staatlichen Tourismusbehörde in Golmud, trinken Tee und sehen gelangweilt aus. Der Bus nach Lhasa? Einer macht sich die Mühe, den Kopf zu schütteln, die beiden anderen glotzen bloß auf ihre riesigen Schreibtische, die Bodenkacheln und die Thermoskannen mit heißem Wasser. Kein Bus?, frage ich und ernte Schweigen. Sie haben nichts zu tun und wollen mit mir nichts zu tun haben, einem dieser komischen Kerle mit Rucksack. Sofern ihr Gesichtsausdruck überhaupt etwas verrät, ist es eine an Verachtung grenzende Form von Unverständnis.

Im vergangenen Jahr, als Sprachstudent in Nanking, der ehemaligen Hauptstadt am Unterlauf des Yangtse, bin ich oft an diese unsichtbare Barriere aus Fremdheit und Unwillen gestoßen, an der jeder Kommunikationsversuch abprallt; vor Ticketschaltern, in Geschäften, auf der Straße. Meistens bekomme ich dann ein *Mei you* zu hören, diesen chinesischen Alltagsausdruck, dessen Semantik vom sachlichen »Nein« über »Gibt's nicht« und »Haben wir nicht« bis zu einer Andeutung von »Lass mich in Ruhe« reicht.

Das Studienjahr in China ist so gut wie vorüber, ich befinde mich auf meiner Abschiedsreise. Der Plan sieht vor, über Land nach Tibet zu reisen, um das Hochplateau auf dem sogenannten *friendship highway* zu durchqueren, der von Lhasa nach Kathmandu führt. Ich weiß allerdings bis jetzt nicht, ob das geht. Im Studentenwohnheim in Nanking, wo ständig Leute zu Reisen aufbrechen oder von solchen

zurückkommen, hat es geheißsen, Tibet sei derzeit für Touristen gesperrt. Solche Gerüchte sind schwer zu verifizieren im Sommer 1996; irgendwo gibt es das Internet schon, aber nicht in unserem Wohnheim, wo auch kein Zugang zu ausländischen Medien besteht und den inländischen beim Thema Tibet nicht zu trauen ist. Ich habe mich einfach auf den Weg gemacht: den Yangtse hinauf in die Provinz Sichuan und dann durch die chinesische Peripherie, ärmliche, bergige Gegenden zumeist, wo nur wenige Han-Chinesen leben und meine rudimentären Sprachkenntnisse keine Hilfe waren. Nun bin ich in der Stadt mit dem merkwürdigen, aus dem Mongolischen kommenden Namen Golmud in der Provinz Qinghai. Die Chinesen nennen sie Ge'ermu. Zweitausendachthundert Meter über dem Meer gelegen, umgeben von Salzseen, Bergen und karger Vegetation. Der Nachtbus, der mich hierher brachte, schien immer geradeaus zu fahren, durch den Abend, die Nacht, immer geradeaus, auch am nächsten Morgen noch.

Mittags waren wir in Golmud. Gleißendes Licht fiel auf die Stadt und vermischte sich mit dem feinen Staub, der von den Ladeflächen unzähliger Lkw wehte. Salpeter, Magnesium und Salz sind die buchstäblich in der Luft liegenden Rohstoffe der Region. Alle Straßen, Gebäude und die wenigen Pflanzen, die ich entdeckte, waren von einer weißlichen Schicht bedeckt. Kaum angekommen, wollte ich möglichst schnell in den nächsten Bus steigen, um diesem ungastlichen Ort zu entfliehen. Der Weg nach Lhasa allerdings führt über das Büro der Staatlichen Tourismusbehörde.

Was willst du eigentlich hier? Ich habe eine halbe Stunde auf dem Plastiksofa des staubigen Büros gesessen und mir gewünscht, einer der drei Kerle werde endlich den Mund aufmachen. Jetzt fragt er, was ich mich das ganze Jahr über selbst gefragt habe. Tag für Tag bin ich zum Unterricht gegangen, habe Schriftzeichen gepaukt, stotternde Gespräche mit Taxifahrern geführt und freundlich gewinkt, wenn

mir Kinder auf der Straße nachliefen und *Hello, hello* riefen. Habe beschlossen, die Fremdheit irgendwie zu meistern, sie Schritt für Schritt in Verständnis zu überführen und einer von denen zu werden, die mehr gesehen und verstanden haben als andere. Zum Beispiel Tibet. Was ist jetzt mit dem Bus?, frage ich zurück und kenne die Antwort, bevor ich sie höre: *Mei you*.

In Golmud gibt es nur ein für Ausländer offenes Hotel, und das mir zugewiesene Achtbettzimmer ist nichts weiter als eine Müllkippe mit Betten. Fäulnisgeruch hat sich in den Laken eingenistet und macht das in der Höhenluft mühsame Atmen noch schwerer. Mit Kopfschmerzen und Seitenstechen liege ich da und lausche dem schauerlichen Gesang aus den zahllosen Karaoke-Bars der Stadt; billige, übersteuerte Mikrofone, in die hinein einsame Bardamen ihre Langeweile singen. Weil ich kein Auge zubekomme, gehe ich für eine halbe Stunde in eine solche Bar und bin der einzige Gast in einem kahlen Raum mit Discokugel und Budweiser-Reklame, beobachtet von fünf oder sechs Frauen, die sich keine Mühe geben, freundlich zu sein – vielleicht wissen sie, dass nur Soldaten auf der Durchreise nach Tibet verzweifelt genug sind, um sich mit ihnen im zweiten Stock der Bar »auszuruhen«. Ich bezahle mein Bier und eine nirgendwo angeschriebene Tischgebühr und hoffe, dass morgen der Bus kommt.

Das Gefährt, das am nächsten Mittag meine Hoffnung erfüllt, sieht aus wie ein schlechtes Omen: mindestens doppelt so alt wie ich und in deutlich schlechterem Zustand. Überall auf Chinas Straßen verkehren moderne Fernbusse mit Liegesitzen und Toiletten, aber die tausend Kilometer nach Lhasa werde ich in diesem moribunden Kasten zurücklegen, durch dessen Sitze sich Metallfedern bohren und in dem es schon vor der Abfahrt beißend nach Urin stinkt. Mit mir reisen vor allem Tibeter, von denen viele körperlich oder geistig ver-

seht zu sein scheinen: eine Familie aus Großvater, Vater und Sohn mit weißen blinden Augen, die sich beim Ein- und Aussteigen an den Schultern fassen. Ein einbeiniger Mann, der rasselnd durch die vors Gesicht gehaltenen Finger atmet. Eine pausenlos mit sich selbst redende Frau. Erst später, als ich sie vor dem Jokhang-Tempel wiedersehe, wird mir klar, dass viele behinderte Tibeter im Sommer nach Lhasa fahren, um sich dort bettelnd ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Zwei Stunden nach der Abfahrt beginne ich nach einer Position zu suchen, in der ich schmerzfrei sitzen kann. Erst geradeaus, dann kurvig führt die Straße bergauf. Die Bergwand, die irgendwann aus dem Glast am Horizont aufgetaucht ist, rückt langsam näher, öffnet sich und wird zu einem Massiv aus nackten Gipfeln und schattigen Schluchten. Einige weitere Stunden später sind die Berge nicht mehr vor uns, sondern überall, und aus der geteerten Straße ist ein holpriger Untergrund aus Erde und Steinen geworden. Das Gefühl der Atemlosigkeit verstärkt sich, auch wenn ich bloß still sitze und versuche, den Schmerz in meinem Steiß zu vergessen. Die Fahrt von Golmud nach Lhasa dauert zwischen dreißig und fünfzig Stunden, sagt mein zerfledderter englischer Reiseführer. *Don't expect either to be in particularly good shape*. Vier Fünftel der Strecke verlaufen oberhalb von viertausend Metern, am Tanggula-Pass wird es über fünftausend Meter hinaufgehen – das sind Zahlen, die ich seit Langem kenne, aber jetzt erst in eine Vorstellung der kommenden Stunden zu übersetzen beginne.

Am späten Nachmittag die erste Rast an einer Baracke am Straßenrand. »Die Massen mobilisieren für den Aufbau Tibets« steht in roten Schriftzeichen an der Wand. Keuchend esse ich ein paar Nudeln und habe bei jedem Bissen das beklemmende Gefühl, mit Nahrung im Mund keine Luft zu bekommen. Ich würde gerne wissen, auf

folgende Doppelseite:
Tibetisches Hochland –
Straße zwischen Lhasa
und Shigatse



welcher Höhe wir uns befinden, aber die kommunikative Überführung von Fremdheit in gegenseitiges Verständnis entpuppt sich als mein privates Luxusprojekt, für das ich hier keine Mitarbeiter finde. Unwirsch winken die beiden Busfahrer mich weg. Dämmerung setzt ein, aus der Kühle wird Kälte, und auf die Frage, was ich an diesem Ort verloren habe, folgt statt einer Antwort das spöttische Echo: Ja, was denn? Beeindrucken lassen wollte ich mich von der Exotik dieser Region, und nun bin ich vor allem davon beeindruckt, wie unwohl und einsam ich mich fühle.

In der Nacht beginnen die Magenkrämpfe. Verhalten zuerst, werden sie desto stärker, je heftiger der Bus über die Löcher im Boden schaukelt. Mittlerweile ist es eiskalt. Die klapperigen Schiebefenster schließen nur, wenn wir bergab fahren, und sobald ich mich in meinen Schlafsack einpacke, werde ich zu einem hilflosen Bündel und rutsche vom Sitz. Draußen ist die Nacht vollkommen schwarz, nur hin und wieder glaube ich Schnee schimmern zu sehen oder Sterne, nicht oben am Himmel, sondern auf gleicher Höhe mit dem Bus.

Nach vielen weiteren Stunden hält er erneut, und während alle anderen in ein von Kaminfeuer erleuchtetes Gebäude strömen, um sich aufzuwärmen, hocke ich mich etwas abseits auf den Boden, genieße die Erleichterung im Magen und betrachte den schönsten Nachthimmel, den ich je gesehen habe. Kein Zelt, sondern ein von leuchtenden Punkten erfüllter Raum, in den hinein gezackte, nachtschwarze Gipfel ragen. Zum ersten Mal begreife ich, was jeder weiß, nämlich dass sich kein Himmel über uns wölbt, sondern wir einen Planeten in diesem endlosen Raum bewohnen. Danach setze ich mich zu den anderen ans Feuer und trinke salzigen Yakbutter-Tee, der widerlich schmeckt, aber gegen die Höhenkrankheit helfen soll. Nach der leidvollen Erfahrung der letzten Stunden beschließe ich, vor der Ankunft in Lhasa nichts mehr zu essen.

Im weiteren Verlauf führt die Fahrt in eine merkwürdig reduzierte Welt: Höhenluft und Schlafentzug, Nahrungsverzicht und Flüssigkeitsmangel trüben meine Wahrnehmung immer mehr ein. Die Zeit verläuft in Sprüngen. Als ich mitten in der Nacht merke, dass der Bus nicht mehr fährt, wird mir klar, dass er schon sehr lange steht. Immer wieder falle ich in einen traumlosen Halbschlaf und schrecke auf, wenn ich vom Sitz rutsche. Der Bus steht schräg. Irgendwann ist es hell, und die Fenster sind mit Eiskristallen beschlagen. Alle müssen aussteigen. Draußen bearbeiten Dutzende Männer mit Hacken und Schaufeln die vollkommen aufgeweichte und unpassierbar gewordene Straße. Einige zeigen auf mich und lachen. *Lao wai*, höre ich, alter Fremder, der nicht allzu emphatische chinesische Ausdruck für Ausländer. Es müssen die Fahrer der Lkw sein, die sich in endloser Schlange hinter unserem Bus gestaut haben. Ringsum sehen die Berge ockerfarben und schorfig aus, wo sie nicht von einer pulvrigen Schneeschicht bedeckt werden. Bei jedem Atemzug habe ich das Gefühl, meine Lungen wären porös und könnten den Sauerstoff nicht halten.

Dann geht es weiter. Eine endlose Ebene entlang, noch einmal bergauf. Seitenstechen und Kopfschmerzen sind schon so lange da, dass ich sie manchmal einfach vergesse. Den höchsten Punkt des Passes ziert eine Stele mit bunten Wimpeln, und mir fällt ein, dass die Tibeter ihre Toten auf Berggipfel legen, wo sie von Geiern gefressen werden. *Sky burial* nennt mein Reiseführer das. Als es das nächste Mal dunkel wird, führt die Straße bergab, und es beginnt zu regnen. Bäume tauchen am Straßenrand auf, deren Äste sich im Näherkommen in verzerrte Gliedmaßen verwandeln und nach dem Bus greifen.

Erfolglos versuche ich auszurechnen, wie lange ich nicht geschlafen habe. Wenn der Bus in ein besonders tiefes Schlagloch rast – er rast jetzt wirklich –, geht ein Stöhnen durch die Sitzreihen. Könnte

ich klar denken, müsste ich höllische Angst vor einem Absturz in die nächste Schlucht haben, aber mein Gehirn operiert in einer Art Stand-by-Modus, in dem einzig der Wunsch anzukommen ein vernehmliches Signal bildet.

Als wir Lhasa erreichen, ist Mitternacht vorbei und die Stadt dunkel. Mit weichen Knien steige ich aus. Die Ankunft ist wie ein Aufwachen, ein Schritt zurück in die Wirklichkeit. Ich weiß nicht, ob ich am Ziel meiner Reise bin oder am Anfang – jedenfalls bin ich in Tibet, und mehr will ich im Moment nicht. Einfach hier sein. Schauen und wahrnehmen.

In den nächsten Tagen werde ich kurze Gänge im Umkreis meines Hotels unternehmen, jeden Tag ein paar Meter mehr. Werde nachts seltener mit Erstickungsgefühlen aufwachen. Vom Dach des Jokhang-Tempels beobachte ich die ankommenden Pilger, die sich vor dem Eingang auf den Boden werfen, wieder aufstehen und sich erneut auf dem Boden ausstrecken, so wie sie es entlang der gesamten Strecke nach Lhasa getan haben. Holzstücke schützen notdürftig die Haut ihrer Handflächen. In ihren Exerzitien versuche ich den Ausweis einer Spiritualität zu sehen, zu der mir der Zugang fehlt – und wider Willen bin ich froh, dass er mir fehlt. Unsere Fähigkeit, zu verstehen, unterliegt Grenzen, und wenn man das weiß, muss es kein Mangel sein. Auch die chinesischen Soldaten und Polizisten bemerke ich, die vielen Überwachungskameras an Laternenpfählen und auf Hausdächern. Einmal muss ich mich vor Horror übergeben, als ein Gefangenentransport durch die Straßen fährt, vier Laster mit gefesselten Tibetern und bewaffneten Soldaten auf offenen Ladeflächen. Manche Dinge sehen wir und verstehen sie nicht, und andere verstehen wir und zögen es vor, sie nicht sehen zu müssen. So oder so, die Dinge sind da, und jede Reise ist ein Schritt auf sie zu.

STEPHAN THOME, geb. 1972, wuchs in der hessischen Kleinstadt Biedenkopf auf, von wo es ihn zunächst zum Studium nach Berlin und dann weiter in verschiedene Länder Ostasiens zog. Nach seinem ersten Studienjahr an der Universität Nanking reiste er immer wieder durch China, am liebsten durch die Randgebiete des Himalaya und Zentralasiens. Seit 2006 arbeitet der promovierte Philosoph am Institut für Chinesische Literatur und Philosophie der Academia Sinica in Taipeh. Für sein literarisches Debüt »Grenzgang« (Suhrkamp) erhielt er den Aspekte-Literaturpreis.

PETER STAMM, geb. 1963, war Buchhalter, studierte einige Semester unter anderem Anglistik und Psychologie. Anfang der neunziger Jahre machte er sich selbstständig als Journalist und Schriftsteller, veröffentlichte Reportagen, Satiren und Hörspiele. 1998 kam sein erster Roman »Agnes« heraus. Seine Prosa wurde mittlerweile in mehr als 25 Sprachen übersetzt. Zuletzt erschien von ihm der Roman »Sieben Jahre« (S. Fischer). Peter Stamm lebt mit seiner Familie in Winterthur bei Zürich.

ANNETTE PEHNT, geb. 1967, Kölnerin, studierte nach ihrem Jahr in Irland Anglistik, Keltologie und Germanistik, promovierte über irische Literatur und begann zu schreiben. 2007 erschien der Roman »Mobbing«, zuletzt der Erzählband »Man kann sich auch wortlos aneinander gewöhnen das muss gar nicht lange dauern« (Piper). 2009 wurde sie mit dem Italo-Svevo-Preis und dem Thaddäus-Troll-Preis ausgezeichnet. Pehnt lebt mit Mann und drei Kindern in Freiburg im Breisgau.

SIBYLLE LEWITSCHAROFF, geb. 1954, ist in Stuttgart in einer schwäbischen Familie mit bulgarischem Vater aufgewachsen. Sie studierte Religionswissenschaften in Berlin, begeisterte sich für Jorge Luis Borges und Juan Carlos Onetti und reiste 1975 anderthalb Jahre lang kreuz und quer durch Südamerika. Für ihren letzten Roman »Apostoloff« (Suhrkamp) wurde sie 2009 mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet, 2010 erhielt sie den Berliner Literaturpreis.

CHRISTOPH PETERS, geb. 1966, wuchs in einem katholischen Dorf am Niederrhein auf. Seit seiner Schulzeit im bischöflichen Internat Collegium Augustinianum Gaesdonck beschäftigt er sich mit Fragen der Religion. Die Erfahrungen seiner Kairo-Reise liegen seinem Roman »Ein Zimmer im Haus des Krieges« (btb Verlag) zugrunde. Zuletzt schrieb er »Mitsukos Restaurant« (Luchterhand). Peters lebt mit seiner Frau, der Schriftstellerin Veronika Peters, und der gemeinsamen Tochter in Berlin.

JULIA SCHOCH, geb. 1974, ging während der Wende noch zur Schule. Sie arbeitete als Filmvorführerin, studierte Germanistik und Romanistik und lebt heute als Autorin und Übersetzerin in Potsdam. 2009 erschien ihr zweiter Roman »Mit der Geschwindigkeit des Sommers« (Piper).

KARL-HEINZ OTT, geb. 1957, stammt aus Ehingen an der Donau. Er arbeitete als Musiker und Dramaturg an verschiedenen Theatern, bevor er Ende der neunziger Jahre mit dem Schreiben begann. Für seine Romane erhielt er mehrere Literaturpreise. 2008 erschienen »Tumult und Grazie«, ein Sachbuch über Georg Friedrich Händel, und der Roman »Ob wir wollen oder nicht« (beide Hoffmann & Campe). Ott lebt in Freiburg im Breisgau.

WILHELM GENAZINO, geb. 1943, war Journalist, bevor er in den siebziger Jahren mit seinen Abschaffel-Romanen berühmt wurde. Seither sind seine Helden meist Untüchtige und Zweifler, die ein »Recht auf Unentschlossenheit« für sich beanspruchen. 2004 erhielt der Mannheimer den Büchner-Preis. Sein letzter Roman, »Das Glück in glücksfernen Zeiten« (Hanser), wurde mit dem Rinke-Sprachpreis bedacht. Genazino lebt in Frankfurt am Main.

ANNA KATHARINA HAHN, geb. 1970, stammt aus Stuttgart, gleich nach dem Abitur zog es sie nach Norden. Sie studierte Germanistik, Anglistik und europäische Ethnologie in Hamburg und lebte viele Jahre in der Hansestadt, auch kurze Zeit in Berlin. Vor sechs Jahren kehrte sie als Wirtschaftsflüchtling nach Stuttgart zurück, wo auch ihr Debüt »Kürzere Tage« (Suhrkamp) spielt.

THOMAS KAPIELSKI, geb. 1951, Berliner, gehörte zur Musikszene der Genialen Dilettanten, erwarb verschiedene akademische Abschlüsse und veröffentlichte 1984 mit »Der westberliner Funkturm« sein erstes Buch. Neben dem Schreiben machte er sich in den neunziger Jahren einen Namen als Künstler und Fotograf. 1999 erhielt er den Sprengel-Preis für bildende Kunst. Zuletzt erschien das Buch »Sämtliche Gottesbeweise« (Zweitausendeins). Kapielski ist Mitglied im Original Oberkreuzberger Nasenflötenorchester.

Die Autoren der Texte »Auf Abwegen« sind Redakteure und feste Mitarbeiter der ZEIT: KERSTIN KOHLENBERG (Dossier), ELISABETH VON THADDEN (Feuilleton), CHRISTOPH DIECKMANN (Hauptstadredaktion), TOMAS NIEDERBERGHAUS (Reise), KARIN CEBALLOS BETANCUR (Reise), SUSANNE MAYER (Feuilleton).

BILDNACHWEIS S. 2: biky/Imago; S. 6: Justin Guariglia/Getty Images; S. 12, 13: Margret Nielsen; S. 18: Plainpicture; S. 22, 23: Peter Rigaud/laif; S. 28: Ed Kashi/Corbis; S. 34, 35: Denis Bourges/Tendance floue/Agentur Focus; S. 40: Alessandro Gandolfi/Parallelozero; S. 46, 47: David Ducoin/ANA; S. 51: Scagnetti/Reporters/laif; S. 56, 57: Axel Krause/laif; S. 64: David Massengill; S. 72: Paolo Picones/Polaris/StudioX; S. 76, 77: Oriental Touch/F1 online; S. 84: age fotostock/LOOK; S. 90, 94, 95: Valeska Achenbach und Isabela Pacini

Willkommen woanders – willkommen bei CORSO.

Die Reise als Versuch, alles zu erfahren – das Leben, die Welt, sich selber«, schrieb Ryszard Kapuściński, der große Reporter.

Die Reise – ist sie nicht immer auch der Versuch, aus unserem Alltag aufzubrechen auf der Suche nach neuen, authentischen Erfahrungen, nach Erlebnissen und Anregungen?

Die Reise – folgt sie nicht auch der Sehnsucht, uns in der Begegnung mit dem Fremden selbst besser zu verstehen und vielfältig kulturell zu bereichern?

Reisen bleibt eine Fahrt ins Offene, die Suche nach neuen Horizonten, nach Sinnstiftung und Erkenntnis, nach *Welterfahrung und Herzensbildung*.

Wir halten *Neugier* für eine Tugend und glauben, dass die Welt noch lange nicht rund ist. Und ohne ein Verständnis von *Kultur* und *Geschichte* auch nicht runder wird.

Deshalb streift unser Programm durch verschiedene Kontinente, reisen unsere Bücher durch verschiedene Länder, die Literatur, Kunst und Geschichte heißen. Jedes Buch auf seine Art. Unsere Bücher sind *Flaneure*, die auch optische Eindrücke von ihren Reisen mitbringen: Jedes erscheint mit Bildern.

Wir freuen uns, wenn Sie sich für den Verlag, seine Autoren und Ideen, Themen und Bücher interessieren – informieren Sie sich doch bitte unter www.corso-willkommen.de.

Gerne können Sie uns auch anrufen (040/226 33 40) oder uns eine Postkarte (Gaußstraße 124–126, 22765 Hamburg) oder Mail (info@corso-willkommen.de) schicken: Wir senden Ihnen frei Haus und stante pede »*mundo*«, unser halbjährliches Magazin mit Leseproben aus den neuen Büchern, zahlreichen Bildern und einiges mehr von Diesunddas.



CORSO

CORSO 7
Die Reise meines Lebens

I. AUFLAGE IM MÄRZ 2011

© CORSO/GROOTHUIS, LOHFERT VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
GAUSSSTRASSE 124-126, 22765 HAMBURG
UND BEI DEN AUTORINNEN UND AUTOREN SOWIE DER »ZEIT«

UMSCHLAGABBILDUNG:

© MICHAEL ENDE / AGENTUR BILDERBERG

AUSSTATTUNG / GESTALTUNG:

GROOTHUIS, LOHFERT, CONSORTEN | GLCONS.DE

GESETZT AUS DER FAIRFIELD

LITHOGRAFIE: EDELWEISS PUBLISH, HAMBURG

GEDRUCKT AUF SCHLEIPEN FLY DURCH GUTENBERG BEUYS, HANNOVER

UND GEBUNDEN VON DER BUCHBINDEREI MÜLLER, GERICHSHAIN

PRINTED IN GERMANY. ALLE RECHTE VORBEHALTEN

ISBN 978-3-86260-009-0

MEHR ÜBER IDEEN, AUTOREN UND PROGRAMM DES VERLAGES

FINDEN SIE AUF

WWW.CORSO-WILLKOMMEN.DE